

Angus

**ALASDAIR**

*Archibalds  
Reise*

*Meten*

*Mr. Rich  
1. Lub. Jac  
2. Coz*

ROMAN



**Angus Alasdair**

# Archibalds Reise

**Roman**



**KaMeRu** Verlag

©2017 KaMeRu Verlag, Zürich  
©2018 Angus Alasdair

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und Internet, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Copyright-Rechte-Inhaber reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

[www.kameru.ch](http://www.kameru.ch) – Spannende Unterhaltung beginnt hier!

Die Handlung und die Personen dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten oder Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen Personen sind nicht beabsichtigt, sondern zufällig.

Umschlagsgestaltung und Satz: [www.diaphan.ch](http://www.diaphan.ch), Stephan Cuber, Bern  
Umschlagsabbildung: [cybernautin](http://cybernautin.com) / [photocase.de](http://photocase.de)  
Dieses Buch wurde nach den von der Dudenredaktion empfohlenen Schreibungen (Duden, Band 1, 27. Auflage 2017) Korrektur gelesen.

Printed in Poland

ISBN 978-3-906739-95-3

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek:  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

**Para mi querida**





# In Deutschland

»Sag mal, Archibald«, versuchte der Oberinspektor Viger Vrenelli das stockende Gespräch wieder in Gang zu bringen, »wie kamst du eigentlich zu deinem Beruf? Zuerst Arzt und Doktor der Naturwissenschaften, dann Facharzt auf dem Gebiet der Gerichtsmedizin und schließlich auch noch Jurist und Kriminologe? Du hast sogar einen Universitätslehrstuhl für forensische Kriminalistik gegründet, den ersten in der Schweiz und im Europa, vielleicht in der ganzen Welt.«

»Ja«, bekräftigte der Rechtsanwalt Thomas Tasmann seine Worte und fügte hinzu: »Besonders interessant finde ich, dass all deine Kriminalfälle etwas Mystisches enthielten. Und genau das verleiht dir eine romantische Aura des Geheimnisvollen und Unergründlichen, des so Mächtigen und so erhobenen Männlichen, wie es deine verehrte Freundin Mathilda von Aargau so oft zu betonen pflegt.«

Er lachte leise.

Der hohe Polizeibeamte des kaiserlichen Deutschlands, Baron von Plöetzenhotzel, streichelte mit den Fingern seinen spitz auslaufenden und vom Fett strotzenden Schurbart, der – so Archibalds feste Überzeugung – Barons Augen ernsthaft gefährdete, und murmelte etwas über die wachsende Hohlköpfigkeit, sogar bei den adeligen Fräulein in republikanischen Ländern, im Unterschied zum viel gesünderen Zustand in den gottgewollten Monarchien mit ihren traditionellen Werten ...

Archibald seufzte. Er musste am nächsten Morgen nach Irland aufbrechen, wo er in der altehrwürdigen Stadt Armagh einen

Vortrag über die Methoden der modernen Kriminalistik am Anfang des 20. Jahrhunderts abhalten sollte. Unterwegs wollte er zunächst einen Freund im französischen Bordeaux kurz besuchen und – heute lud ihn sein bester Freund Viger zum Abendessen ein.

Thomas Tasmann war auch ein guter, langjähriger Bekannter. Warum jedoch musste Viger auch ihn, diesen preußischen Junker einladen, der keine Gelegenheit ausließ, um »die Vorteile unseres deutschen Monarchismus gegenüber dem Schweizer Republikanismus« hervorzuheben? Natürlich, schob er dann streng nach: »Mit allem gebotenen Respekt«.

Obwohl, diesmal gab er dem Baron in einer Sache recht, zumindest in Bezug auf seine Bemerkung über die »wachsende Hohlköpfigkeit bei den adeligen Fräulein«, denn seine »hoch verehrte Freundin« Mathilda ging ihm tatsächlich zunehmend auf die Nerven.

Er seufzte wieder und hoffte vom Herzen, er würde genügend Zeit haben, um die gebratene Pute, gefüllt mit Äpfeln im Calvados, das Bürlibrot und die Rüblitorte zu verdauen. Ja, Vigers Köchin war eine Meisterin!

»Es ist schwer zu sagen«, fing er an, »doch ich könnte mir eine Antwort überlegen, wenn Viger uns endlich mal die Gnade erweisen und uns seinen alten Cognac anbieten würde.«-Viger Vrenelli schien ein wenig peinlich berührt. Er murmelte eine Entschuldigung und klingelte nach der Magd. Archibald holte seine dicken kubanischen Zigarren aus der Tasche, bot sie den Anwesenden an, und der Rauch stieg hoch, bald vernebelte er die Luft des geräumigen viktorianischen Salons.

»Also, Archibald«, räusperte sich Thomas Tasmann, »hatte deine Entscheidung etwas mit jenem unglücklichen und ungeklärten Fall zu tun, mit dem Verschwinden deiner Eltern, jenes berühmten Archäologenehepaars, das, soviel ich weiß, niemals ...«



Ein Schatten huschte kurz über Archibalds Gesichtszüge, er fühlte, wie sich sein Magen zusammenzog. Dann atmete er einmal tief durch und entschied sich, diese Frage zu ignorieren.

»Nun denn, die Frage der Berufswahl«, fing er noch einmal an. »Ich glaube, ich habe Medizin studiert, weil dies der Wunsch meines Vaters war und weil dieses Gebiet zweifelsohne sehr interessant ist. Und man bekommt eine Chance, den Menschen in ihrer Not beizustehen, ihnen Gerichtmedizin – hier wurde der ursprüngliche Wunsch zu helfen, weiter entwickelt und wandelte sich in Richtung des Aufklärerischen und Kriminalistischen. Ich denke, diese Facharztausbildung war meine erste selbstständige Entscheidung im Sinne der Berufswahl, da begann bei mir, sich etwas nur Persönliches durchzusetzen, etwas nur Meines ... Rätsel waren immer schon meine Leidenschaft, ich fühlte mich bereits als Kind vom Mysteriösen angezogen. Denn, mein lieber Thomas, das Mysteriöse ist ja etwas Verborgenes, Geheimnisvolles und dies trifft auf fast jeden Kriminalfall zu. Am Anfang, zumindest ... Meine bisherige Erfahrung verneint jedoch die reale Existenz des Mystischen. Wir reden hier über die Kriminalistik. Der Satz, den ich diesbezüglich am Häufigsten ausspreche, Viger wird das wissen, lautet: »Es gibt nichts auf dieser Welt, was man mit den Methoden der rationalen Wissenschaft nicht erklären kann, ungeachtet dessen, wie mysteriös, unerklärlich und unserem Ratio unzugänglich dies auf den ersten – manchmal auch auf den zweiten – Blick erscheint.« Ich befasste mich mit vielen interessanten Fällen, bei denen sich das anfängliche Mysteriöse als eine recht banale, menschliche Tat entpuppt hatte. Hätte ich also, nein, hätte irgendein Kriminalist angenommen, es handle sich bei einem Fall um etwas Mystisches, käme dies einer Niederlage gleich, noch bevor der Kampf überhaupt angefangen hatte. Denn die Mystik bewegt sich auf einer Ebene außerhalb unseres Verstandes und entzieht sich dadurch unserer Vernunft. Entweder wendet man sich weg von ihr oder man wendet sich ihr zu, und in beiden Fäl-

len schalten wir unseren aufgeklärten Verstand und unsere nüchterne Logik gezwungenermaßen aus. Warum jedoch meine Kriminalfälle so oft *mystisch* erscheinen? Ich weiß es nicht.« Archibald lächelte. »Mein Vater zitierte gerne den lateinischen Spruch *Similis simile gaudet*, also *Das Ähnliche erfreut sich am Ähnlichen*. Mein Onkel Urs, der mit seiner Frau Ana und mit den Kindern im Brandenburg gelebt hatte, pflegte einen noch merkwürdigeren Spruch zu wiederholen: *Das Brandmal zieht immer wieder das glühende Eisen an*. Ich erinnere mich an ein Grenzerlebnis, das ich als sechsjähriger Knabe im Hause dieses Onkels gehabt habe. Das war etwas zwischen der Wirklichkeit, Mysterium und Mystik, interessant ... Es geschah 1873, nur zwei Jahre nach der Gründung des heutigen deutschen Staates, also vor dreißig Jahren. Im gleichen Jahr, einen Monat später fuhren dann meine Eltern nach Kreta, traten die Reise an, von der sie niemals zurückkehren sollten«, ergänzte er leise. »Aber das soll nicht das Thema unserer heutigen Unterhaltung sein.«

»Das waren die glorreichen Zeiten der Wiedergeburt unseres großen deutschen Reiches«, ließ Baron von Plötzenhotzel stolz vernehmen.

»Wie man es nimmt!«, zuckte Archibald mit den Achseln. »Ich nehme an, dass die Franzosen, die den vorangegangenen Krieg verloren haben, dies ganz anders beurteilen. Man darf davon ausgehen, dass sie eher die Napoleonszeiten als glorreich bezeichnen würden, da in diesen die Preussen schwere Niederlagen erlitten haben.«

»Erzähl über dieses Erlebnis«, unterbrach ihn schnell Viger Vrenelli, der mit Recht fürchtete, dass die Unterhaltung zu einem handfesten politischen Disput ausarten könnte.

»Ja«, sprang Thomas Tasman bereitwillig ein, »erzähl uns eine Geschichte.«

»Wollt ihr eine Geschichte oder die Wahrheit?«, fragte Archibald und lachte leise.

»Wie wäre es mit einer wahren Geschichte?«, schlug Baron von Plöetzenhotzel nicht besonders interessiert vor und trank seinen Cognac aus.

»Na dann ...« Archibald zog kräftig an seiner Zigarre. »Zuerst jedoch möchte ich etwas über diese Gegend und die Mitglieder meiner Familie erzählen, die hier leben. Das ist nämlich von Bedeutung für diese *wahre* Geschichte!«, betonte er. »Es handelt sich um das brandenburgische Teil von Luzice, und meine Tante Ana gehört einem dort alteingesessenen Volk, das sich *Sorb* oder *Serb* nennt, was in ihrer Sprache so viel wie *Bruder nach der Muttersprache* bedeutet. Ihr Verwandtschaftsgrad mit den Serben vom Balkan ist nicht restlos geklärt und diese anderen sind dort seit vielen Jahrhunderten ein staatsbildendes Volk mit einer bedeutenden Kultur, das zu der Volksgruppe der Slawen gehört und ...«

»Unsinn!«, erhob Baron von Plöetzenhotzel die Stimme, natürlich – mit allem gebotenen Respekt. »Es gibt gar keine *Luzice* in Brandenburg, sondern nur Lausitz und diese Sorben gehören einer unbedeutenden, kleinen Slawengruppe, die irgendwann mal in unser altes Territorium kam und von unseren Vorfahren toleriert wurde.«

»Nun ja«, entgegnete Archibald ruhig, »*Lausitz* ist der deutsche Name dieses Gebietes, und dies ist eindeutig eine germanisierte Bezeichnung des slawischen Begriffes. Die Lausitzer Sorben leben seit dem 6. oder 7. Jahrhundert dort, also bereits seit der Zeit der großen Völkerwanderung, als auch die Germanen nach Europa kamen. Und was die Toleranz angeht: Schon Karl der Große hatte sie 805-806 bekriegt, aber erst der König Heinrich I. brachte sie mit militärischer Gewalt so weit, dass die Sorben ihm eine Art Steuer haben entrichten müssen.«

»Das beweist, dass wir sie sehr schnell unterworfen haben.« Baron von Plöetzenhotzel schob zufrieden das Kinn vor. »Schon damals waren unsere ehrenhaften Ritter die besten der Welt.«

Archibald lächelte ihn freundlich an. »Oh, verehrter Baron, das dürfte etwas länger gedauert haben, nicht wahr? Bereits 939 wurden die sorbischen Aufstände so stark, dass der zuständige und ehrenhafte deutsche Ritter, Graf Gero, auf die Idee kam, ihnen Friedensgespräche anzubieten. So lud er etwa dreißig sorbische Anführer zu einem ›Versöhnungessen‹ ein – selbstverständlich unter einer ›Sicherheitsgarantie‹ und mit Berufung auf seine ›Ritterehre‹ – und ließ sie, kaum dass die Speisen aufgetragen wurden, alle niedermetzeln. Der sorbische Widerstand wurde erst im Jahre 1147 durch einen ›Kreuzzug gegen die Slawen‹ endgültig gebrochen.«

Barons Gesichtsfarbe wechselte zwischen Purpurrot und Kalkweiß, er öffnete den Mund und schnaubte laut. Archibald lächelte ihn weiterhin unschuldig an und wartete ab.

»Und weiter?«, mischte sich eilig Thomas Tasmann in ihre Unterhaltung. »Was ist nun mit der versprochenen Geschichte?«

»Nun, für meine Geschichte ist nur die Tatsache von Bedeutung, dass es sich um eine eigenständige ethnische Gruppe handelte, die eine eigene Tradition und Mythologie hat. Und so fand also im September vor dreißig Jahren ein damals übliches Familientreffen statt. Außer Onkel Urs, seiner sorbischen Frau Ana und ihren Kindern, waren meine Eltern und ich, und meine Tante Ursula, die Zwillingsschwester vom Onkel Urs, mit ihrem italienischen Ehemann Giovanni, der dreijährigen Tochter Ellena und dem sechsjährigen Sohn Gian-Battista, dabei. Meine Eltern, Alexandra und Alexander, kehrten gerade aus Kleinasien zurück, wo sie an Heinrich Schielmanns Ausgrabungen auf dem Berg Hisarlik teilgenommen haben. Schliemann hoffte, dort das antike Troja zu finden oder gefunden zu haben.

Onkel Giovanni war ein lustiger Schwenenöter, der jedem weiblich anmutenden Rock nachjagte und Gian-Battista war mein liebster Cousin überhaupt. Wie oft nur haben wir zwei bei solchen Familientreffen den Erwachsenen Salz in den Kaffee hin-

eingeschüttet, Pfeffer in den Wein oder Zucker in die Suppe, ja ... Einmal haben wir der kleinen Ellena die Arme mit dem Honig beschmiert und sie dann in der Watte gewälzt. Einschließlich redeten wir ihr ein, sie sei nun eine Gans und würde zum Abendessen gebraten. Sie rannte sofort zu ihrer Mutter und fragte sie, ob dies wahr sei. Mein Gott, wie Tante Ursula geflucht hat!

Und so kamen wir dort an ...«

Der kleine Archibald wachte an dem Morgen ziemlich spät auf. Kein Wunder, dachte er, die Reise nach Spreewald und Luzice dauerte die ganze Nacht. Er horchte auf. Ja, aus dem Nebenzimmer, wo seine Eltern geschlafen haben, hörte man verschlafene Stimmen.

Archibald trat ans Fenster. Es war ein schöner Herbsttag, sonnig und frisch.

Der geräumige Hof seines Onkels war sauber befriedet, der riesige Walnussbaum auf dem kleinen Hügel, etwa fünfzig Meter entfernt, bewegte kaum sichtbar seine mächtigen Äste in der leichten Brise.

Die anderen sind schon beim Frühstück, dachte er. Das sagte ihm nicht nur die hoch stehende Sonne, sondern auch sein Magen, der sich plötzlich und sehr laut zu Wort meldete. Er zog sich schnell an und verließ das Zimmer.

Als seine Eltern und er das Speisezimmer betraten, saßen tatsächlich alle anderen am Tisch und aßen. Nach der gegenseitigen Begrüßung, setzte sich Archibald neben Gian-Battista und überflog die aufgestellten Speisen mit seinem *archibaldhungrigen* Blick. Grützwurst mit dicken Grieben auf Kartoffelnbrei und Sauerkraut, Brühfleisch, also gekochte Ochsenbrust, die mit Meerrettichsauce und Butterflocken überbacken wurde, Hefeknödel mit Preiselbeeren und brauner Butter ...

Ist es schon so spät, dass sie bereits Mittagessen ›frühstücken‹?, überlegte er. Sein Magen zog sich zusammen – wie kann man

bloß so etwas essen, kaum sei man aufgestanden? Er entdeckte Zwiebelquark, schon wieder Zwiebeln ... Besser als nichts, dachte er enttäuscht und schaute sich nach dem Brot um. Zwei Körbe, zwei Brotsorten, er nahm aus jeder ein Stück.

Die Erwachsenen lärmten fröhlich, redeten über das vorbereitete Schwein, das am Abend im Hof auf den Spieß kommen würde, über die guten alten Zeiten und über die immer mehr nachlassende Gesundheit.

Onkel Giovanni verlor keine Zeit und verschlang die junge, hübsche Magd mit den Augen. Tante Ursula neigte sich zu ihm und zischte ihm etwas ins Ohr, die Kinder kicherten leise und schubsten sich gegenseitig.